

Die Wohnungsfrage.

John Ritsch Esq. ist gezwungen, derselben näher zu treten. — Alle Wege führen ihn — zum Tschalli. — Gewissensbisse. — Leichtsinrige Frauen.

Mister Editer! Sie wissen doch, daß es die Alti dochgeheißt hat, von hier weg zu muove un nach Meiner Malaria-Expierienzen den Ich da auch gar nicht verberge. Die Questischen is blos: Wohi je muove?



Of course, Ich eigen ja selber Häuser, awomer die sein mehr for Resonier onh, als drein je wohne. Die Residenz in bene Häuser sein Mir nit neilich genua, hauptächlich is die Obtschetschen verberge, daß es lauter Stiemdiebschüt — Häuser sein un wie Ich Mich kenn, wern sich Mei Tenants im nerte Winter nit ze Tod schwiwe in die Stiemdiebschüt Fläts. Also, was wär der Zuchs for Mich, mitgefieren?

Einmal sein Ich von der Alti mit dem ehrenvolle Auftraa beglückt worn, uff Unbedungsreife je gehn for e neue Residenz. Un des is, warum Ich heint an Ihne die Feder ergreif. Weil Ich nämlich diese fürchterliche Strain nimmer ertraage kann. Es is je viel for Mich un Ich werd jedefalls e nödrösch Profittreichen am Hals hanwoe. Hauptächlich is es mei Gewisse, wo Ich drunner soffer. Ich hen nämlich, seit daß Ich uff der Wohnungsfrage bin, die Alti schon so viel ageloge, daß es Mei Konstenz, wo doch junich; ziemlich was stände kann, je battern anfängt.

Nämlich Ich hann es asange wie Ich will, un Worchens, wann Ich Mei glückliches Heim verloh, drüwver nachdenke, so viel Ich will, in was for erer Kostlichkeit Ich mit dem Residenez suche asange soll. Es führ'n Mich immer alle Wege nach Rom, wollt Ich sage zum Tschalli (zu dem hier auße zuert un dann zum New Yorker Tschalli.) Un wann Ich dann Abends, oder auch manchmal e Bihle nach Abends, heim kimm, dann is der Alti ihre erste Fraa: Well, was hostet De gefunne. Un dann gehl's Lüge los!

E ganz entzückendes Haus hen Ich gefunne, sag Ich. "Grab, was Du willst. E seine Nachbarchaft, nit zu weit vom Deitsche Väter, schönes Haus, Ritschen, Dining Room, Bar for an exelenter Alles uff em Floor, alle Zimmer hell, die Kubus alle groß und hoch, e Gärtche derbei, Alles neu dekoriert un gar nit theuer."

Wann dann die Alti sagt, da wollt sie gleich de nexte Tag ghehn, da muß Ich of course wieder liege, un sie berdo obduhalte. Dann jag Ich der einzige Drumbad wär, daß an der eine Seit von dem aus e River-Stübel un uff der annere Seit e Blätschmiedschapp wär.

De nexte Tag, wann Ich heim kimm (vom Tschalli) da aeb Ich wieder e (verlogene) Destripfchen von eme eidiell Haus, noch verlockender, schöner, besser un billiger wie des Anneece. Dann sagt die Alti, da häit Ich glei zugreife solle. Dann muß Ich schon wieder lüge. Ich sag, das Haus häit blos de eine Drumbad, daß e Postieffischen oppessit un e Zipscheinhaus dernebe war. Des gleich fo of course grad so wenig, wie de Liverijübel un de Blätschmiedschapp. Un so erzähl ich ihr jede Tag von eme wunderbare Haus, des Ich gefunne hen, un dann kimm Ich mit eme Drumbad eraus, was es unmöglich macht, es je nemme.

Des Schlime-bei der Sach is blos: Ich seh lei End berdo. Dann wann Ich am Abend der Alti die Jad voll geloge hen, da treibe Mich am annere Morche Mei Gewissensbisse zum Tschalli, un Mei Konstenz berdo e Paar halbe Schoppe je beruhige. Un die Zeit, wo Wir muove müsse, rüdt immer näher.

Diesmal müsse Sie helpe, Mister Editer, un uff dem nit mehr ungewöhnliche Weg von erer Verlangtan-gei was for Mich je finne. Was die Alti will, is: E dreidat-Haus, for Uns, ganz allkenig. Alles in einem Floor, damit sie keine Treppe helpe braucht, Tschäniter Schwis, kaltes, heisses un lauwarmes Wasser, nit mehr wie ein Bloed vom deitsche Theater un nit mehr wie ein Bloed un e Halb vom Metropolitän Woperä Haus entfernt, mit eme große Garten, wo plenty Obst un Pletches un Apples un Traube un Berries zum Einmache drinn wachse, elektrische Beleuchtung, freies Gas zum Koche, selflicking Stiemheit, es soll awomer nit mehr wie fiffanzig bis dreißig Dollars losche. Des is Alles, was die Alti will.

Also, thun Sie Mir de Gefalle, Mister Editer, un besoroe Sie Mir des. Moner es müht heint noch, oder spätereas mache sein.

Aber nit verberge, Mister Editer. Ichne loscht ja des Advertement nit. Mit diesem Wunsch sein Ich einstweile so lang

Mit Resards Yours John Ritsch Esq.

Mister Editer! Heint Morche hen Ich der Alti de Vorschlag gemacht, sie un die Maub sollte auch emol losgehn

uff die Wohnungsfrage.

Wie Ich grad heim kimm, da geseht Mir die Alti, daß sie net weiter gefimme is, wie in ihr'n Lieblings-Department-Store, u die Maub hat sich doch e große Poster verfürde losse, in e Matinee je aehn. Köne Sie so en Leichtsin begreife, Mister Editer? Ich nit!

D. D. Esq.

Wertwürdige Trauringe.

Einen höchst merkwürdigen Trauring trägt die Gattin des Lord Beresford. Dieser seltsam zierliche breite Goldreif hat nämlich vor etwa vier-tausend Jahren die Hand einer ägyptischen Prinzessin geziert und war ihr in den Sarg mitgegeben worden.

Mit Stolz trägt die Gattin des Generals v. M. einen bleiernen Trauring; dieser sonderbare Fingerohr ist aus einer Flintentuge verfertigt, die ihrem Bräutigam während des deutsch-französischen Feldzuges fast das Leben geraubt hätte.

Einen knöchernen Trauring zu besitzen, darauf ist Lady Brownball stolz, denn dieser Ring ist nicht nur ein Symbol der Liebe ihres Bräutigams, sondern auch das seines Rathes. Er hatte am Abend vor seiner Abreise nach Afrika, wo er auf Löwen jagen wollte, der jungen Dame seine Liebe erklärt und ihr Jawort erhalten. Beim Abschied wünschte die für das gefährliche Unternehmen des Anbeters begiertere Dame einen Ring, der aus einem Beinnochen des ersten von ihm allein erlegten Löwen verfertigt sei: Der löbliche Jäger versah das nicht und hatte nach seiner Rückkehr nichts Eiligeres zu thun, als den eigenthümlichen Wunsch zu erfüllen. Dieser Knochen trägt jedoch einen werthvollen Rubin.

Wohl der kleinste Ring, der jemals die Hand einer Braut schmückt, war der des Prinzes Marie, Tochter Heinrichs des Achten von England, bei ihrer Vermählung mit dem Dauphin von Frankreich am 5. Oktober 1518 erhielt. Die Prinzess ward gerade 2 Jahre und der Bräutigam 7 Monate und 8 Tage alt. Die Vermählung wurde mit großem Pomp in Greenwich gefeiert. Nach der Traurede überreichte Kardinal Wolsey dem Könige einen winzigen Brillantring, der dieser der kleinen in Goldstift geflechten und mit Juwelen reich geschmückten Prinzessin über den kleinen Finger streifte.

Aufdeckung einer alten kananitischen Stadt.

Der Professor der alttestamentarischen Exegese an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, Dr. Ernst Sellin, dessen Expedition zur Erforschung des antiken Palästina von großen Erfolgen begleitet war, ist nach Wien zurückgekehrt. Der Gelehrte selbst ist von seiner Reise sehr befriedigt und gedenkt seine Expedition im Laufe der Zeit zu wiederholen. Bei seinen Ausgrabungen hat Professor Sellin viele große Bauten einer kananitischen Stadt aufgedeckt. Er ließ auf eine kananitische Burg, die aus dem vierzehnten Jahrhundert v. Chr. stammen dürfte. Sie ist aus roh behauenen Steinen aufgebaut und das einzige Bauwerk, das bisher bloßgelegt wurde. Außerdem kam der Gelehrte im Osten des Hügelstammes an eine israelitische Burg, die seiner Meinung nach von König Salomo erbaut wurde und die lebhaft an die Tempelmauern in Jerusalem erinnert. Bisher kannte man noch keine solche. Im Westen des Hügelstammes fand Sellin eine spätkanaanitische Burg, die sich in der Behauung der Steine, die bei ersterer sehr regulär ist, von dieser wesentlich unterscheidet. Auch ein arabisches Schloss, welches aus sehr behauenen Steinen besteht, aber jedweder Ornamentierung har ist, wurde aufgedeckt. Auf Grund der vorgefundenen Thonscherben konnte man feststellen, daß dieses Gebäude aus der Zeit Karls des Großen herrührte.

Haifische im Mittelmeer.

Zeit der Eröffnung des Suezkanals ereignet sich manchmal, daß im Hochsommer Haifische bis in's Mittelmeer vordringen. Sie geben hier aber bei Eintritt des kühlen Herbstes wieder zu Grunde. Bisher hatte sich noch niemals der Fall ereignet, daß an den italienischen Küsten ein Menschenleben den Haifischen zum Opfer gefallen wäre. Neulich aber ist dies geschehen und zwar bei Marina di Nicotera in der Provinz Catanzaro. Vier junge Leute waren zusammen in's Meer hinausgeschwommen. Da wurden sie einen großen Hai gewahrt, der gierig un sie her freiste. Sie schwammen in Todesangst dem Lande zu und riefen um Hilfe. Einige Fischer eilten auch sogleich in einer Barke herbei. Da aber wurde einer der vier jungen Leute von dem Hai erfasst und verschwand mit einem furchtbaren Schrei in der Tiefe. Im nächsten Augenblick war die Barke zur Stelle. Die drei Schwimmer wurden gerettet, von dem vierten nahm man nichts wahr, außer daß sich das Meerwasser an der Unglücksstelle blutig färbte. Der auf so entsetzliche Weise um's Leben Gelommene hieß Antonio Magana, war Bädereffelle und zählte 18 Jahre.

Vor dem Berliner Hofand.

Fremder: "Nicht wahr, hier endigt die Siegesallee?" Berliner: "Ja, hier hört die Kunst auf."

In der „Apfelfammer“ in Zürich.

Von Wilhelm Feder.

Zürich ist im Besitze einer originellen Trinkstube, die es zwar an Bekanntheit und Originalität mit dem Nürnberger „Bratmühlbölle“ oder dem Bogenen „Bahrenhäusel“ nicht aufnehmen kann, aber von den Fremden schon deshalb gern aufgesucht wird, weil in ihr Gottfried Keller und Arnold Böcklin oft zusammentamen und „immer noch Eins“ tranken — sie führt den profanischen Namen: „Apfelfammer“ und befindet sich in einer der engen Gassen des alten Zürich, nur einige Schritte von dem bescheidenen Hause entfernt, wo Gottfried Keller seine traurige Jugend verbrachte, frühzeitig gekämpft und gelitten hat.

Die „Apfelfammer“ ist als Wirthshaus schon einige Jahrhunderte alt, das Haus aber, in dem sie untergebracht ist, soll aus dem 14. Jahrhundert stammen. Winkelig und wadelig schaut es freilich genau aus, un auf ein so hohes Alter zurückbilden zu können. Ursprünglich diente das Haus nüttern Speisergewenden, womit wohl der arme „Apfelfammer“ in Zusammenhang zu bringen ist; denn mit dem edlen „Hohenstaheimer“ oder einem anderen Apfelsaft hat der „Stoff“ nichts zu thun, der in ihr verabreicht wird. Hier wird nur Saft von Schweizer und Tiroler Reben verschänkt, Roth- und Weißwein. In der „Apfelfammer“ stehen nur drei Tische von mäßiger Länge, womit die Kammer fundig ist, daß ihr Massendruck nicht willkommen ist und sie nur wenige und stille Zecher liebt. Man sitzt auf einer primitiven Holzbank, die nach ihrer ganzen Struktur zu urtheilen, vermutlichlich bei der Ausgrabung der Pfahlbauten im Züricher See aufgefunden und der „Apfelfammer“ „deziert“ worden ist. Eine Tischdecke gibt es nicht und von der niedrigen Balkende hängen schlichte Petroleumlampen, die den kleinen Raum nur matt erhellern.

Die Treppe, die zur Wirthsstube führt, ist äußerst praktisch, aber nur für jene Zecher, die bei der Heimkehr links und rechts eines soliden Halses bedürfen und deren Embonpoint nicht allzu statisch ist. Was die sonstige Ausstattung betrifft, so sucht man in der „Apfelfammer“ vergebens nach der Spur einer „Exzeptionslinie“, womit jetzt manche neuen Restaurants prunten. Der ganze schlichte Raum ist weiß getüncht und die einzige koloristische Variation bilden die von den Petroleumlampen geschwärmten maffigen Balken. Auch der Wandbeschnitt ist sehr spärlich, wenn auch zum Theil von kulturhistorischem Werth, wie eine Zeichnung, die von der großen Zehnerung der Jahre 1816—17 erzählt. Man erzählt, daß damals ein Pfund Schweinefleisch 12 Kreuzer kostete, 1 Pf. Schmalz 36 Kreuzer, 1 Pf. Rindfleisch 1 Gulden 11 Kreuzer, 1 Pf. Butter 27 Kreuzer, 1 Ei 2 Kreuzer, 1 Viertel Erdäpfel (Kartoffeln) 3 Gulden, 1 Maas Rindsalz, was den Armen zur Nahrung diente, 3 Gulden, ein Eimer Milk 24 Gulden. Obgleich Staat und Stadt selbst eingetreten, mühten sich viele Leute, mit Kräutern und anderen, den Menschen ungewohnten Speisen nähren.“ Ein Bild von der Erfindung der Buchdruckerkunst, das unklar läßt, aus welchem Anlaß es in der „Apfelfammer“ aufgehängt worden ist, jubelt wie folgt: „Es werde Licht!“ gebot der Weltenermeister.

Frau Müller und Frau Müller.

Humoreske von K. K. K.

Lassen wir den Vorrang der älteren Frau Müller, die im Dienste der Humanität und wahren Menschlichkeit grau geworden, und predigen wir von ihr, der würdigen Matrone, die um gerade fünfzig Jahre älter war als ihre Vereinscollegen, die andere Frau Müller. Aber nicht gerade in dem Alter unterschieden sie sich, sie unterschieden sich auch, was übrigens selbstverständlich, in der Ausübung ihrer Funktionen, die sie beide in zahlreichen Vereinen mit besonderer Gewissenhaftigkeit versahen, außerdem unterschieden sie sich in ihren Taufnamen, weil die ältere Frau Müller Marie und die jüngere Anna hieß.

Wie erwähnt, war Frau Marie Müller die personifizierte Wohlthätigkeit. Was diese Dame den verschiedenen Wohlthätigkeitsvereinen galt, das war die Unentbehrlichkeit ihrer Person selbst. Trotz ihres hohen Alters widmete sie ihre ganze Zeit ihren Wohlthätigkeitsvereinen mit einer Hingebung, die an's Fabelhafte grenzte. Nie hatte sie jemand müßig gesehen, immer war sie mit der Zusammenstellung der Listen hülfbedürftiger Armen beschäftigt, und thut sie dies nicht, so suchte sie die Armen und Elenden in den entferntesten Winkeln auf, um ihnen hülfreich beizustehen. Bei ihrem hohen Alter präferierte sie zumeist in den wohlthätigen Frauenvereinen und man überließ ihr dieses Ehrenamt, weil keine andere Dame solcher Auszeichnung würdiger gewesen wäre.

Frau Anna Müller dagegen war eine Wohlthätigkeitsdame ganz anderer Art. Von den verschiedenen Frauenvereinen schon in ihrer Mädchenzeit bei Veranstaltung von Collecten, Wohlthätigkeitsfesten u. dgl. zugezogen, gefiel ihr diese Art menschenfreundlichen Wirkens so sehr, daß sie, als sie sich vermählte, sofort überall Mitglied wurde und einen wahren Feuereifer auf diesem Gebiete bekundete. Die junge, sehr schöne Frau war stets in erster Reihe dort zu finden, wo — man „sammeln“ geht, und brachte durch ihr unwiderstehliches, gewinnendes Auftreten den von ihr protegirten Vereinen bedeutende Summen ein.

Umsoher mußte es daher den Vorstand des wohlthätigen Frauenvereins „Humanität“ betreffen, daß sich Frau Marie Müller, sowie Frau Anna Müller seit geraumer Zeit schon von allen Geschäften auffallend zurückgezogen, und daß sich die beiden Damen in den üblichen abgehaltenen Versammlungen nicht mehr sehen ließen. Man berieth, was unter solchen Umständen zu thun sei, ließ die Reihe häßlicher Ehrenbezeugungen Resue passiren, die man aufwendete, um die Achtung und die Liebe des Vereines zu den beiden Damen zu documenti-

ren, und man kam zu dem Schlusse, daß Alles gethan wurde, was man thun konnte, um in jeder Beziehung die zwei verdienstvollen Mitglieder auszuzeichnen. Frau Marie Müller wurde zu ihrem achtzigsten Geburtstag in Form einer Adresse gratulirt und Frau Anna Müller erhielt in derselben Form die Glückwünsche des Vereines, als sie kürzlich einem Mädchen das Leben gab. Es lag also gar kein Grund vor, der die beiden Damen hätte veranlassen können, dem Vereine fernher ihr Wohlwollen zu entziehen. Um aber dennoch die Ursache zu eruiren, wurden zwei Damen damit beauftragt, bei den beiden Frau Müller einzeln vorzusprechen und dieselben um ihr ferneres Mitwirken und Wohlwollen zu bitten.

Die äußerst redegewandte Frau Meier verfügte sich daher zu der Ausschüßdame Frau Anna Müller und war nicht ganz entzückt davon, als ihr dieselbe mittheilte, daß sie „in Anbetracht dessen, daß der Verein von Manner und Höflichkeit keinen Dunst hat.“ ihre fernere Unterstützung verlange. Um aber zu beweisen, daß diese ihre Worte nicht in die Luft gesprochen und wohlverdient wären, zog die junge Frau, der jetzt die Zornesröthe auf dem Gesichte lag, einen Brief hervor, welchen sie der erkrankten Frau Meier innigst erregt vorlas. Derselbe lautete: „Gnädige Frau! Der Vorstand des wohlthätigen Vereines „Humanität“ beehrt sich hiermit, Ihnen, gnädige Frau, zu Ihrem achtzigsten Geburtstag zu gratuliren, und wünscht, der Allmächtige möge Sie noch lange in solcher Gesundheit und Geistesfrische erhalten, deren unschätzbare Güter sich gnädige Frau noch heute erfreuen. Im Namen — — u. s. w.

Umsonst waren alle Vorstellungen, welche Frau Meier hier machen wollte; die junge Frau gerobete sich wie ausser sich und machte es der immer sprechenden Frau Meier unmöglich, von ihr verhanden zu werden. Nicht besser ging's aber auch jener würdigen Dame, welche abgesandt war, die Präsidentin Müller für den Verein wieder zu gewinnen. „Was?“ sagte die alte Dame, „und dieser Verein untersteht sich noch, um meine fernere Thätigkeit anzufordern? Glauben denn die Damen, ich verstehe derlei rohe Späße nicht, die man sich in einem Dame in meinem Alter zu machen erlaubt? Hier lesen Sie und staunen Sie über die Frechheit, mit der man mir begegnet.“ Das Schreiben lautete: „Gnädige Frau! Der Himmel hat Sie mit einem Töchterchen beschenkt und wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, Sie, gnädige Frau, ob Ihrer allseitigen Gesehung zu beglückwünschen. Das neugeborene Kind aber möge an Schönheit und Tugend seiner Mutter gleichen. Dies unsere aufrichtigen Wünsche. Im Namen — — u. s. w.

„Meine Frau ist eine sehr kluge Frau.“ „Wirklich?“ „Ja, ich mag behaupten und sagen, was ich will, immer behält sie recht.“

Im Barbiergeschäfte. Herr: „Sie haben mich ja, wenn ich nicht irre, das letzte Mal rasirt?“ Barbiergehülfe: „Jawohl.“ Herr: „Dann bitte, chloroformiren Sie mich vorher.“

Die reiche Frau. Ist denn der junge Ehemann recht allidlich? „Ueberglücklich: ich sage Ihnen, in den Fittchenwochen hat er nichts gethan, wie den ganzen Tag Geld gezählt!“

Unter Radlern. A.: „Du könntest eigentlich meine Reize begahen, ich habe mein Portemonnaie vergriffen.“ B.: „Bedauere, lieber Freund, habe heute auch meine Pumphosen an.“

Unerreichte hübsche Wasserthiere.



Seeschlange, Sirenen, Seehund, Seeäule, Seezungen, See stern, Flunder, Krabbe, Schwefelfisch, Robbe, Seespinne

Sehr kurz, aber von einer unzweideutigen Klarheit. Jedenfalls hat die „Apfelfammer“ durch Keller eine besondere Anziehungskraft erhalten.

Zürich ist reich an Wein- und Bierstuben, auch an alkoholfreien Restaurationen — in der inneren Stadt steht fast ein Wirthshaus bei jedem — an einfachen wie modern-elegantem und bis tief in die Nacht sitzen die lustigen, lebensfrohen Zürcher beim Wein oder Bier, aber kein Wirthshaus dürfte so einfach und schlicht sein wie die „Apfelfammer“ — sie ist volkstümlich und bekannt und der Fremde sucht sie gerne einmal auf, um diese „geweihte“ Stätte kennen zu lernen und den Reiz an sich zu empfinden, den ein Jahrhundert altes Wirthshaus besitzt. Man braucht zwar hier nicht, wie „Hans der Berner Jüngling“ meint, „in Demuth“ sein Haupt zu beugen, aber ein kleines Stündchen in der Zücher „Apfelfammer“ verbrachte und gezecht zu haben, ist weis — wenn auch vielleicht nicht klug und schenkt uns eine liebe, wenn auch etwas elegisch anaetupste Erinnerung an das schöne lebensfrohe Zürich.

Frau Müller und Frau Müller.

Humoreske von K. K. K.

Lassen wir den Vorrang der älteren Frau Müller, die im Dienste der Humanität und wahren Menschlichkeit grau geworden, und predigen wir von ihr, der würdigen Matrone, die um gerade fünfzig Jahre älter war als ihre Vereinscollegen, die andere Frau Müller. Aber nicht gerade in dem Alter unterschieden sie sich, sie unterschieden sich auch, was übrigens selbstverständlich, in der Ausübung ihrer Funktionen, die sie beide in zahlreichen Vereinen mit besonderer Gewissenhaftigkeit versahen, außerdem unterschieden sie sich in ihren Taufnamen, weil die ältere Frau Müller Marie und die jüngere Anna hieß.

Wie erwähnt, war Frau Marie Müller die personifizierte Wohlthätigkeit. Was diese Dame den verschiedenen Wohlthätigkeitsvereinen galt, das war die Unentbehrlichkeit ihrer Person selbst. Trotz ihres hohen Alters widmete sie ihre ganze Zeit ihren Wohlthätigkeitsvereinen mit einer Hingebung, die an's Fabelhafte grenzte. Nie hatte sie jemand müßig gesehen, immer war sie mit der Zusammenstellung der Listen hülfbedürftiger Armen beschäftigt, und thut sie dies nicht, so suchte sie die Armen und Elenden in den entferntesten Winkeln auf, um ihnen hülfreich beizustehen. Bei ihrem hohen Alter präferierte sie zumeist in den wohlthätigen Frauenvereinen und man überließ ihr dieses Ehrenamt, weil keine andere Dame solcher Auszeichnung würdiger gewesen wäre.

Frau Anna Müller dagegen war eine Wohlthätigkeitsdame ganz anderer Art. Von den verschiedenen Frauenvereinen schon in ihrer Mädchenzeit bei Veranstaltung von Collecten, Wohlthätigkeitsfesten u. dgl. zugezogen, gefiel ihr diese Art menschenfreundlichen Wirkens so sehr, daß sie, als sie sich vermählte, sofort überall Mitglied wurde und einen wahren Feuereifer auf diesem Gebiete bekundete. Die junge, sehr schöne Frau war stets in erster Reihe dort zu finden, wo — man „sammeln“ geht, und brachte durch ihr unwiderstehliches, gewinnendes Auftreten den von ihr protegirten Vereinen bedeutende Summen ein.

Umsoher mußte es daher den Vorstand des wohlthätigen Frauenvereins „Humanität“ betreffen, daß sich Frau Marie Müller, sowie Frau Anna Müller seit geraumer Zeit schon von allen Geschäften auffallend zurückgezogen, und daß sich die beiden Damen in den üblichen abgehaltenen Versammlungen nicht mehr sehen ließen. Man berieth, was unter solchen Umständen zu thun sei, ließ die Reihe häßlicher Ehrenbezeugungen Resue passiren, die man aufwendete, um die Achtung und die Liebe des Vereines zu den beiden Damen zu documenti-

ren, und man kam zu dem Schlusse, daß Alles gethan wurde, was man thun konnte, um in jeder Beziehung die zwei verdienstvollen Mitglieder auszuzeichnen. Frau Marie Müller wurde zu ihrem achtzigsten Geburtstag in Form einer Adresse gratulirt und Frau Anna Müller erhielt in derselben Form die Glückwünsche des Vereines, als sie kürzlich einem Mädchen das Leben gab. Es lag also gar kein Grund vor, der die beiden Damen hätte veranlassen können, dem Vereine fernher ihr Wohlwollen zu entziehen. Um aber dennoch die Ursache zu eruiren, wurden zwei Damen damit beauftragt, bei den beiden Frau Müller einzeln vorzusprechen und dieselben um ihr ferneres Mitwirken und Wohlwollen zu bitten.

Die äußerst redegewandte Frau Meier verfügte sich daher zu der Ausschüßdame Frau Anna Müller und war nicht ganz entzückt davon, als ihr dieselbe mittheilte, daß sie „in Anbetracht dessen, daß der Verein von Manner und Höflichkeit keinen Dunst hat.“ ihre fernere Unterstützung verlange. Um aber zu beweisen, daß diese ihre Worte nicht in die Luft gesprochen und wohlverdient wären, zog die junge Frau, der jetzt die Zornesröthe auf dem Gesichte lag, einen Brief hervor, welchen sie der erkrankten Frau Meier innigst erregt vorlas. Derselbe lautete: „Gnädige Frau! Der Vorstand des wohlthätigen Vereines „Humanität“ beehrt sich hiermit, Ihnen, gnädige Frau, zu Ihrem achtzigsten Geburtstag zu gratuliren, und wünscht, der Allmächtige möge Sie noch lange in solcher Gesundheit und Geistesfrische erhalten, deren unschätzbare Güter sich gnädige Frau noch heute erfreuen. Im Namen — — u. s. w.

Umsonst waren alle Vorstellungen, welche Frau Meier hier machen wollte; die junge Frau gerobete sich wie ausser sich und machte es der immer sprechenden Frau Meier unmöglich, von ihr verhanden zu werden. Nicht besser ging's aber auch jener würdigen Dame, welche abgesandt war, die Präsidentin Müller für den Verein wieder zu gewinnen. „Was?“ sagte die alte Dame, „und dieser Verein untersteht sich noch, um meine fernere Thätigkeit anzufordern? Glauben denn die Damen, ich verstehe derlei rohe Späße nicht, die man sich in einem Dame in meinem Alter zu machen erlaubt? Hier lesen Sie und staunen Sie über die Frechheit, mit der man mir begegnet.“ Das Schreiben lautete: „Gnädige Frau! Der Himmel hat Sie mit einem Töchterchen beschenkt und wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, Sie, gnädige Frau, ob Ihrer allseitigen Gesehung zu beglückwünschen. Das neugeborene Kind aber möge an Schönheit und Tugend seiner Mutter gleichen. Dies unsere aufrichtigen Wünsche. Im Namen — — u. s. w.

„Meine Frau ist eine sehr kluge Frau.“ „Wirklich?“ „Ja, ich mag behaupten und sagen, was ich will, immer behält sie recht.“

Im Barbiergeschäfte. Herr: „Sie haben mich ja, wenn ich nicht irre, das letzte Mal rasirt?“ Barbiergehülfe: „Jawohl.“ Herr: „Dann bitte, chloroformiren Sie mich vorher.“

Die reiche Frau. Ist denn der junge Ehemann recht allidlich? „Ueberglücklich: ich sage Ihnen, in den Fittchenwochen hat er nichts gethan, wie den ganzen Tag Geld gezählt!“

Unter Radlern. A.: „Du könntest eigentlich meine Reize begahen, ich habe mein Portemonnaie vergriffen.“ B.: „Bedauere, lieber Freund, habe heute auch meine Pumphosen an.“

Parlamentarisch. Abgeordneter (zum Dienstmädchen): „Wie sieht es denn wieder einmal im Zimmer da aus? Ich rufe Sie hiermit zur Ordnung!“

Nur in Wasser net. Student (der sieht, wie im Hofe des Universtität ein Brunnen errichtet wird): „Na, das ist doch auch kein Mittel, um die Hörsäle zu füllen.“

Neues Wort. Herr Goldstein (zum Tapezierer): „'s Boudoir von meiner Frau gefällt mir nit; es Louis quatorzert mir zu wenig!“

Verloren. Tourist (zum Reisegefährten): „Du, jetzt ist's aber Zeit, daß wir an ein Wirthshaus kommen. . . . seitdem wir durch die Hopfenfelder gegangen sind, kann ich's vor Durst nimmer aushalten!“

Schlechte Ausflüchte. Maler: „Soll das der Herr Baron von Schöfelinck sein?“ Kolleae: „Jawohl, das Porträt ist mir nicht so recht geallt, der Baron ist schwer zu treffen!“ Maler: „Na, das werden Sie erst sehen, wenn's an's Bezahlen geht.“

Zu viel herangezogen. A.: „Der Kaffirer Stengel durste sich bei seinem Chef viel betrauen, jetzt ist es demselben aber doch zu arg geworden.“ B.: „In wiefern denn?“ A.: „Ja, weißt Du, er ist mit der ganzen Kaffe auf und davon.“

Bitter. „Nun, wie ist denn auch das Benefiz des Schauspielers K. ausgefallen?“ „Es ist gar nichts daraus geworden. Es waren nämlich so viele Gläubiger von ihm im Theater, daß sofort der eiserne Vorhang fallen mußte.“

Naturgemäß. Leutnant P.: „Wie konnte sich Kamerad A. nur mit der Tochter des Kommerzienraths Müller verloben? Möbel ist doch schon recht abgewelkt.“ Leutnant Z.: „Nuff man bei Blume mit Draht eben in Kauf nehmen.“

Summarisch. (Aus einem Geschäftsbriefe.) Hiermit sende ich Ihnen a Conto meiner Schuld fünfundsundzwanzig Dollars; es verbleibt somit noch ein Restbetrag von fünfzehn Dollars, sowie hochachtungsvoll Ihr ergebener Bonifacius Sparfam.

Einmüßig. Landarzt: „Nun, hat die Frau Gräfin gehörig geschwitzt, seit ich nicht da war?“ Graf (indignirt): „Eine Gräfin schwitzt überhaupt nicht, eine Kuhmagd schwitzt!“ Landarzt: „Da soll die Frau Gräfin nur schnell eine werden, denn das ist das einzige Mittel, sie zu retten.“

Verdammnis. Fremder (der von dem Diener einer bedröhten Familie an der Bahn abgeholt wird): „Sie suchten ja so lange . . . hat Ihnen Ihr Herr keine Beschreibung von mir gegeben?“ Diener (verlegen): „Doch . . . aber es sind halt mehrere Herren mit rothen Nasen angekommen!“

Geübtes Selbsturtheil. Richter: „Wissen Sie, was Sie für diese abscheuliche Handlung verdienen?“ Angeklagter: „Jawohl, ich verdiene, daß Sie mich rauschmeißen, Herr Richter.“

Ein Milderungsarund. Einbrecher (seinen Vertbeidiger unterbrechend): „Jawohl, hoher Gerichtshof, mein Vater starb im Zuchthaus, ich bin also erblich belastet und zwar hart, denn ich war das einzige Kind!“